

EINE KURZE GESCHICHTE DER WACHSTUMSKRITIK

Wachstumskritik wird häufig mit der Publikation «Die Grenzen des Wachstums» assoziiert, die vor 50 Jahren für Aufsehen sorgte, als wichtiger Anstoss für die Umweltbewegung gilt, aber auch bis heute Polemik auslöst. Die Erkenntnisse von damals beeindruckten weiterhin jene, die sich mit Modellierung und Umweltentwicklungen beschäftigen, und, anders als Kritiker*innen meinen, spiegeln die Ergebnisse seither beobachtbarer Entwicklungen wider. Gleichwohl: Wachstumskritik ist vielschichtiger und auch älter und vor allem zeichnet sie sich seit 2008 durch eine breitere Argumentation aus.

Die Kritik am wirtschaftlichen Wachstum wird im Folgenden chronologisch nachgezeichnet, wozu vier Phasen unterschieden werden: vor 1950, 1950 bis 1971, 1972 bis 2007, seit 2008 bis heute. Die Zeitabschnitte orientieren sich an Einschnitten des Diskurses: War vor 1950 Kritik weitgehend abwesend, so setzte ab den 1950ern mit dem Wirtschaftswachstum und zunehmend sichtbaren Umweltproblemen Wachstumskritik ein. Ab 1972 erhielt die Kritik mit der Veröffentlichung von «Die Grenzen des Wachstums» (Meadows et al. 1972) einen Schub, ebenso 2008 mit der Banken- und Wirtschaftskrise sowie der sich zuspitzenden ökologischen Krisensituation.

1] WACHSTUMSKRITIK VOR 1950

Vor 1950 lässt sich keine Wachstumskritik ausmachen, sieht man von der Beschäftigung der klassischen Ökonomie mit Wachstum und stationären Zuständen sowie Marx' Analyse ab. Verschiedentlich wird der klassische Ökonom John Stuart Mill (1806–1873) als erster Zeuge dafür genannt, dass eine Wirtschaft nicht wachsen muss, sondern ein «steady state» (stationärer Zustand) möglich ist. Mill war, wie die anderen klassischen Ökonomen, der Ansicht, dass Wachstum nicht unbegrenzt dauern, sondern in einen stationären Zustand übergehen würde (Luks 2001). Dabei

hat Mill nicht Wachstum problematisiert – als Klassiker gehörte er zur «old Growth Economics», die Wachstum durchaus als dienlich erachteten (Hicks 1966) –, sondern er ging davon aus, dass bei einer stabilen Bevölkerung ein gewisser Wohlstand erreicht werden könne, und dies dauerhaft und in einem stationärem Zustand. Für Hicks (ebd.: 258) ist es Mill, der wegen seines starken Fokus auf den stationären Zustand «killed the old Growth Economics and paved the way for the Static Epoch [the neo-classical epoch] which was to follow». Nach den Klassikern hatte die nächste ökonomische Denkschule, die Neoklassik, kein Interesse am Thema Wachstum. Dies erklärt, weshalb es in der Ökonomenzunft ruhig um Wachstum wurde.

Eine Ausnahme bildet Karl Marx, den manche den ökonomischen Klassikern zurechnen. Ihm ging es um eine kritische Analyse des kapitalistischen Akkumulationsmechanismus (der selbstredend Wachstum generiert) sowie um die Akkumulationsdynamik. Die marxsche Analyse, die mehr System- als Wachstumskritik war, hat die Wachstumskritik sowohl ab 1972 wie seit 2008 inspiriert.

Der Aufsatz von John M. Keynes «Economic Possibilities for Our Grandchildren» (Keynes 1932) wird verschiedentlich als Kritik am ständigen Wachstum interpretiert, tatsächlich aber geht es um seine Einschätzung, dass die Gesellschaft nach einer Wachstumsphase die «destination of economic bliss» erreichen kann, in der «the economic problem, the struggle for subsistence», gelöst ist. Zugleich warnte Keynes vor potenziellen Verwerfungen durch «technological unemployment» und formulierte Bedingungen, wie «wirtschaftliche Seeligkeit» erreicht werden kann. Auch für Ludwig Erhard, den deutschen Wirtschaftsminister des Wiederaufbaus, war klar, dass nach einer Phase des starken Wirtschaftswachstums eine Phase der Entwicklung komme, «in der wir uns fragen müssen, was denn eigentlich kostbarer oder wertvoller ist: noch mehr zu arbeiten oder ein bequemeres, schöneres und freieres Leben zu führen, dabei vielleicht bewusst auf manchen güterwirtschaftlichen Genuss verzichten zu wollen.» (Erhard 1957: 230). Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass selbst schärfste Kritiker von Wachstumskritikern von einem Ende des Wachstums – irgendwann – ausgehen. So Henry D. Wallich, US-Ökonom und Mitglied des Gouverneursrat der US-Notenbank, der in einem Aufsatz die Studie «Die Grenzen des Wachstums» scharf angriff, um dann aber zu schreiben: «A world without growth, that is, without change, is as hard for us to imagine as a world of everlasting growth and change. Somewhere in the dim future, if humanity does not blow itself up, there may lie a world in which physical change will be minimal. It will be a world of much greater equality than we can visualize today, hopefully a much more humane and less materialistic world. We shall not live to see it. Meanwhile, let us give a boost to the old tax base to get government revenues going again.» (Wallich 1972: 62).

2] WACHSTUMSKRITIK 1950–1971

Dass Wachstumskritik mit den 1950ern begann, dürfte den einfachen Grund haben: Es war der Beginn des Wirtschaftswunders, der 30 gloriosen Jahre, und nachteilige Wirkungen zeigten sich schnell. Pfister (1994) nennt in seiner Analyse der 1950er-Jahre als Gründe für die «Epochenschwelle»: billiges Erdöl, Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg sowie Einführung des aus den USA stammenden fordistischen Konsummodells in Europa. Ähnlich verortet das «International Geosphere-Biosphere Programme» den Beginn der grossen Umweltnutzung und -übernutzung in den 1950er-Jahren und bezeichnet die Zeit seither als «great acceleration» (Steffen et al. 2015). Die damit einhergehenden ökologischen und sozialen Probleme und Umwälzungen waren Ausgangspunkt der Wachstumskritik.

Mit den 1950ern wurde auch die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung mit ihrem Indikator Bruttoinlandsprodukt (BIP) global eingeführt, wodurch Wachstum messbar wurde (zur Geschichte des BIP vgl. Lepenies 2013). Die Aussichten und Versprechungen auf korrekte Messung, auf Wohlstand, auf die Lösung sozialer Probleme und auf dauerhaftes Wachstum (Schmelzer 2015) begannen Widerspruch und Zweifel auszulösen.

Bereits 1950 argumentierte Karl William Kapp (1965 bis 1976 an der Uni Basel) in «The Social Costs of Private Enterprise», dass durch unternehmerische Tätigkeiten soziale Kosten entstehen, die in unternehmerischen Ausgaben nicht auftauchen und die die herkömmliche Ökonomik nicht berücksichtigt, die allerdings die natürliche und soziale Umwelt deutlich schädigen. Kapp bezeichnete deshalb herkömmliche Messungen wirtschaftlicher Leistung und des Wirtschaftswachstums als inadäquat und irreführend. Er ging mit seinem Konzept der sozialen Kosten deutlich über das Konzept der externen Kosten hinaus, weil er in der Wirtschaftsweise und im Wachstum das Problem sah und nicht (allein) in einer fehlenden Internalisierung von externen Kosten.

Das 1958 veröffentlichte Buch «The affluent society» von John Kenneth Galbraith legte den Grundstein für eine konsumkritische Wachstumskritik. Dabei ging es ihm in erster Linie um das Überangebot an privaten Gütern bei gleichzeitigem Mangel an öffentlichen Infrastrukturen und Dienstleistungen in den USA; so stellte er gleichzeitig fest, dass die zunehmende materielle Produktion kein Zeichen sozialen und ökonomischen Wohlergehens sei und unkontrolliertes Wirtschaftswachstum die Umwelt schädige.

Mit den 1960ern schliesslich wurden ökologische Probleme auf breiter Basis sichtbar: die Wirkungen von Pestiziden, erste Hinweise auf Klimaveränderung, Verschmutzung von Luft, Wasser und Böden sowie Gefahren von Nuklearenergie und -abfall. Umweltprobleme waren fortan die vorrangige Motivation für ökonomische Kritik am Wirtschaftswachstum.

Kenneth E. Boulding stellte 1966 im Aufsatz «The Economics of the Coming Spaceship Earth» die Begrenztheit des Planeten Erde in den Vordergrund

(Boulding 1993). Weil die Menschheit in einem geschlossenen System (Raumschiff) lebe, sei mit den vorhandenen Ressourcen und Senken für Abfälle auszukommen und der materielle Durchsatz zu begrenzen. So legte er Grundlagen für eine Konzeption einer nicht-wachstumsorientierten Wirtschaft. Vielmals zitiert ist sein Ausspruch von 1973 im US-Kongress: «Anyone who believes exponential growth can go on forever in a finite world is either a madman or an economist».

In der Schweiz war es Hans Christoph Binswanger von der Hochschule St. Gallen, der 1969 kritisch fragte, ob wirtschaftliches Wachstum in Fortschritt oder Raubbau münde (Binswanger 1991) und unter anderem das Fehlen des Produktionsfaktors Natur in den Wachstumstheorien kritisierte. In den Folgejahren und -jahrzehnten entwickelte Binswanger Konzepte, wie der Wachstumszwang gebändigt, wie ökologische Kosten in Abgaben und Steuern abgebildet und internalisiert werden könnten, und er formulierte eine Theorie darüber, wie Geld und Geldschöpfung einem Wachstumszwang zugrunde liegen.

Sehr einflussreich auf die Herausbildung der Ökologischen Ökonomik und die Degrowth-Bewegung war Nicholas Georgescu-Roegen. 1971 zeigte er, dass Entropie im metabolischen Prozess des Wirtschaftens zentral ist, die Entropie unaufhaltsam zunimmt und Wirtschaftswachstum diesen Prozess beschleunigt (Georgescu-Roegen 1993). Deshalb sei ein möglichst geringer Energie- und Materialdurchsatz anzustreben. Verschiedene seiner Texte wurden 1979 für das Buch «La décroissance. Entropie – Écologie – Économie» übersetzt. Der Begriff der *Décroissance* (Degrowth) wurde zum Leitbegriff einer wachstumskritischen Bewegung ab den 2000er-Jahren.

Explizite Kritik am Indikator Bruttoinlandsprodukt wurde ab Ende der 1970er-Jahre geäußert. Doch Unbehagen zeichnete sich schon früher ab: 1968 meinte Robert Kennedy: «Too much and for too long, we seemed to have surrendered personal excellence and community values in the mere accumulation of material things. Our Gross National Product, now, is over \$800 billion dollars a year, [...] that Gross National Product counts air pollution and cigarette advertising, and ambulances to clear our highways of carnage [...]. Yet the Gross National Product does not allow for the health of our children, the quality of their education or the joy of their play.»¹

3] WACHSTUMSKRITIK 1972–2007

1972 erschien «The Limits to Growth. A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind» (Meadows et al. 1972). Es war ein Meilenstein für die Umweltbewegung und Wachstumskritik. Der Bericht basierte auf einer systemdynamischen Modellierung der Weltgesellschaft über zwei Jahrhunderte (1900 bis 2100) mit fünf Variablen (Industrieproduktion, Bevölkerung, Nahrungsmittel, natürliche Ressourcen, Senkenkapazität) und kam zu dem Ergebnis, dass ein Weiter-so zu Zusammenbrüchen aller Variablen führen würde. Die Resonanz war

enorm, zustimmend wie ablehnend, und Wachstumskritik erhielt in der Folge einen grossen Schub. Turner (2012) und Jackson/Webster (2016) rechneten die Szenarien mit aktualisierten Daten nach und stellten fest, dass sich die Weltgemeinschaft auf dem «Weiter so»-Szenario bewegt.

In der Folge der «Grenzen des Wachstums» wurde die ökonomische Wachstumskritik umfangreicher und expliziter. Sehr einflussreich wurde Herman Daly, der 1974 eine «Economics of the steady state» vorschlug und in den Folgejahren zu einem wichtigen Inspirator der neuen Disziplin der Ökologischen Ökonomik wurde (Daly 1974). Daly plädiert seither für eine Begrenzung des Wirtschaftswachstums durch erstens die Festlegung des materiellen Durchsatzes, zweitens gesellschaftspolitische Entscheidungen zu Verteilungsfragen sowie drittens die Nutzung des Marktmechanismus (Daly 1992; für wirtschaftstheoretische Kritik daran siehe Pirgmeier 2017). Die grundsätzlich wachstumsskeptischen, ökologisch-ökonomischen Arbeiten von Daly und anderen mündeten Ende der 1980er-Jahre in die Gründung einer wissenschaftlichen Gesellschaft und Disziplin der Ökologischen Ökonomik (Röpke 2004, 2005).

In den 1970ern entstand auch eine technologieskeptische Wachstumskritik. Wichtiger Ideengeber war Ivan Illich (1973), der den Begriff Konvivialität als Gegenbegriff zur industriellen Produktivität vorschlug und damit eine Technik und Lebensweise des Miteinanders von Mensch und Natur meinte (Bierl 2015). Denn, so seine Argumentation, gängige Technologien und Techniken als Grundlage der Wachstumsdynamik schädigen den Austausch zwischen Menschen sowie zwischen Mensch und Natur. Dieser Strang der Wachstumskritik verband ökologische und soziale Probleme, die durch Technologieanwendungen entstanden (Chemie, Kernenergie etc. sowie Arbeitsbedingungen, Entfremdung etc.), und thematisierte die ständige Steigerung und Weiterentwicklung dieser Wirtschaftsweise. In Deutschland veröffentlichte der Rowohlt Verlag ab den 1970ern solche Kritik in der Buchreihe «Technologie und Politik. Das Magazin zur Wachstumskrise».

Eine technologiekritische Argumentation vertrat auch André Gorz, er legte den Fokus aber vor allem auf die Arbeit und ihre Prägung durch die technologischen und ökonomischen Bedingungen. Er forderte die Befreiung von der Lohnarbeit, eine gerechtere Verteilung von Arbeit und vor allem die Möglichkeit, unabhängig von Einkommenszwängen selbstbestimmt gemeinnützig und anders tätig zu sein. In der Publikation «Ökologie und Politik» (Gorz 1977) warnte er vor einem ökologischen Desaster durch kapitalistische Gewinnmaximierung und ständiges Wachstum.

1977 schliesslich erschien mit «The Social Limits to Growth» eine konsumbezogene Kritik am ständigen Wirtschaftswachstum. Alfred Hirsch (1977) argumentierte, durch das Wachstum der Gütermenge könnten Bedürfnisse nach Positionsgütern in einem solchen Ausmass befriedigt werden, dass es – wegen der unmöglich werdenden Hervorhebung aus der Menge – zu einer Befriedigung dieser

Bedürfnisse gar nicht mehr kommen könne, was der Frustration und Enttäuschung Vorschub leiste. Auch nehme die Nachfrage nach immer neuen Positionsgütern zu und damit die finanziellen Ausgaben und potenzielle Verschuldung dafür.

Die Wachstumskritik der 1970er-Jahre prägte die Umweltbewegung und fand Eingang in parteipolitische Wachstumskritik. «Die Grünen prangerten in ihrem ersten Grundsatzprogramm [1980] Wegwerfgesellschaft und Verschwendungswirtschaft, die Überschätzung des materiellen Lebensstandards und eine eindimensionale Politik der Produktionssteigerung an. [...] in einem begrenzten System [könne] kein unbegrenztes Wachstum möglich» sein, so Bierl (2015: 347).

Kritik am Indikator BIP setzte in den 1980ern vor allem von zwei Seiten her ein: Zum einen argumentierten Frauen, dass ihre unbezahlte Versorgungs-, Familien- und Sozialarbeit eine zentrale Grundlage der Wirtschaft sei, doch nicht ins BIP eingehe (z.B. Henderson 1978; Waring 1988), die Leistung der Frauen und ihre Anerkennung so aus dem Blickfeld gerate und damit auch ihre sozialpolitische Absicherung. Die ausdauernde Kritik seither hat immerhin dazu geführt, dass die volkswirtschaftliche Buchhaltung die unbezahlte Arbeit inzwischen erfasst (2016 arbeiteten in der Schweiz Frauen 5.6 Milliarden Stunden unbezahlt, Männer 3.6 Milliarden Stunden). Der zweite Strang der BIP-Kritik erwuchs aus dem Berechnen der ökologischen und sozialen Kosten des Wirtschaftens (z.B. Leipert 1989). Es zeigte sich, dass diese Kosten hoch sind, von niemandem übernommen werden und auch nicht im BIP erscheinen. Zu dieser Zeit begann die Entwicklung von Alternativindikatoren, zum Beispiel des Index of Sustainable Economics Welfare (ISEW) durch Daly und Cobb (1989). Dieser Index zeigte, dass die gesellschaftliche Wohlfahrt ab den 1970er-Jahren trotz weiter wachsendem BIP stagnierte oder gar sank. Die Kritik am Indikator BIP wird inzwischen weithin – auch von internationalen Wirtschaftsinstitutionen wie der OECD – geteilt und es wurden beträchtliche Anstrengungen unternommen, um Alternativen zu entwickeln. Diese Arbeiten sind konzeptionell erfolgreich, wie die Ergebnisse der Sarkozy-Kommission (Stiglitz et al. 2010) und der deutschen Enquete-Kommission «Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität» (Deutscher Bundestag 2013) zeigen. Zahlreiche Indikatorenvorschläge werden auch gerechnet, wie beispielsweise der Better-Life-Index der OECD, der Happy-Planet-Index der New Economics Foundation, der Neue Wohlstandsindex der Freien Universität Berlin/Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft. Doch dominiert der BIP-Indikator weithin als gesellschaftliche und wirtschaftspolitische Mess- und Zielgrösse.

Ab den 1990er-Jahren wurde es vergleichsweise still um die ökologisch begründete Wachstumskritik. Ein wesentlicher Grund mag das Konzept der «Nachhaltigen Entwicklung» (Weltkommission für Umwelt und Entwicklung 1987) und das globale Bekenntnis dazu auf der Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung 1992 (Rio-Konferenz) gewesen sein, das die Umweltbewegung darauf

hoffen liess, durch dieses Konzept und seine globale Verbreitung sei den Umweltproblemen beizukommen.

Doch es gab immer wieder wachstumskritische Stimmen. Motiviert durch die öffentlichkeitswirksame Forderung Schweizer Ökonomeprofessoren, die wachstumsschwachen 1990er-Jahre der Schweiz zu überwinden, veröffentlichten Gasche und Guggenbühl (2004), zwei Schweizer Journalisten, «Das Geschwätz vom Wachstum» und legten einer breiten Leserschaft dar, weshalb Wachstum viele Versprechungen nicht erfüllt und ökonomische, sozialpolitische und ökologische Probleme noch verschärft. 2010 legten sie mit dem Buch «Schluss mit dem Wachstumswahn – Plädoyer für eine Umkehr» nach.

In dieser Zeit setzte sich Niko Paech damit auseinander, wie sich Unternehmen «jenseits von Innovationsorientierung und Wachstum» transformieren können (Paech 2005). Er prägte in den Folgejahren den Begriff Postwachstumsökonomie und wurde zum eindringlichen Wachstumskritiker im deutschen Sprachraum (siehe auch seinen Beitrag in diesem Band).

4] WACHSTUMSKRITIK SEIT 2008

Mit der Banken- und Finanzkrise 2008, die in eine Weltfinanzkrise überging, setzte eine neue Welle der Wachstumskritik ein. Hintergrund dieser neuen Welle sind zweifellos eine Zuspitzung der ökologischen und sozialen globalen Krisensituation sowie ein zunehmendes Sichtbarwerden der Verwerfungen durch die neoliberale Globalisierung, die ab den 1970ern einsetzte und sich mit dem Zusammenbruch der sozialistischen Länder in Osteuropa 1989 nahezu weltweit ausbreitete.

Als wachstumskritische Diskussion hat sich seit etwa 2008 die sogenannte Degrowth-Bewegung bzw. *Décroissance internationale* verbreitet. Grundlage waren wachstumskritische Bewegungen ab der Jahrtausendwende in Frankreich und Spanien, die entwicklungspolitisch, konsum- und werbekritisch sowie ökologisch motiviert waren und, wie oben erwähnt, stark durch die Schriften Georgescu-Roegens inspiriert waren (für eine umfangreiche Aufarbeitung der Entwicklung und des Diskurses siehe Kallis 2018 sowie Schmelzer/Treu 2019). Zunächst galt dieser Bewegung das Schrumpfen der Wirtschaftsleistung als zentrales Ziel, entsprechend wurde Degrowth im deutschen Sprachraum mit Wachstumsrücknahme übersetzt. So beschrieb Kallis (2011: 874) Degrowth als «a socially sustainable and equitable reduction (and eventually stabilisation) of society's throughput.»

Inzwischen stärken einzelne Exponent*innen der Degrowth-Bewegung die politische und gesellschaftliche Anschlussfähigkeit, unter anderem durch die Gleichsetzung der Begriffe Degrowth und Postwachstum sowie eine Subsumierung aller wachstumskritischen Positionen ausser jenen, die explizit konservativ oder marktwirtschaftlich orientiert sind (Schmelzer/Treu 2019). Damit einher geht in der Darstellung eine Verwässerung der Spezifika einzelner Ansätze und damit auch eine Begrenzung des Diskussions- und Lösungsraums. Erwähnenswert ist, dass die

Degrowth-Bewegung aktivistische und wissenschaftliche Herangehensweisen verbindet (z.B. Burkhart et al. 2017), stark kapitalismuskritisch ist bzw. sich an entsprechenden Diskussionen anlehnt oder sie selbst führt (siehe Schmelzer/Treu 2019; siehe auch den Beitrag von Brand in diesem Band) und in enger Verbindung steht mit einer globalen Diskussion zu nicht-wachstumsorientierten, nicht-kapitalistischen Lebens- und Wirtschaftsweisen (z.B. Kothari et al. 2019).

Das Konzept der Postwachstumsgesellschaft führten Seidl und Zahrnt (2010) ein. Sie problematisieren die Tatsache, dass zentrale Bereiche in Gesellschaft und Wirtschaft Wachstum brauchen, um zugewiesene Funktionen erfüllen zu können. Entsprechend fördert die Politik Wirtschaftswachstum, um Krisen und gesellschaftliche Spannungen zu vermeiden. In einer Postwachstumsgesellschaft dagegen, so die Definition und das Zielbild, findet keine Politik zur Förderung von Wirtschaftswachstum statt, wachstumsabhängige Bereiche werden umgebaut und Wirtschaft und Gesellschaft bleiben mit ihrer Umweltnutzung innerhalb der planetaren Grenzen (siehe auch den Beitrag von Seidl/Zahrnt in diesem Band).


Eine weitere Diskussionslinie kommt von Tim Jackson (2011), der Wohlstandsverluste durch Wachstum thematisiert und aufzeigt – u.a. durch Modellierungen –, dass Wohlstandsgewinne bei rückläufigem oder ausbleibendem Wachstum gesichert werden können, wenn bestimmte gesellschaftliche Veränderungen in den Bereichen Arbeitszeit, soziale Gerechtigkeit und Ressourcenbepreisung realisiert werden.

In Deutschland ist auch eine konservative Wachstumskritik auszumachen, die vor allem von Meinhard Miegel (z.B. 2010) und Biedenkopf (2007) vertreten wird. Kritisiert werden ökologische und soziale Probleme des Wachstums sowie die Finanzierung des Wachstums durch unsinnige Politiken, aufgeblasenen Staatshaushalt und Staatsverschuldung. Dem soll begegnet werden durch kulturelle Erneuerung und Wertewandel, Verschlanung des Staats, stärkeren Bürgersinn und aktive Beteiligung sowie Stärkung der individuellen Eigenverantwortung.

Eine marktwirtschaftsbezogene Wachstumskritik äussern Richters und Siemoneit (2019), die im «Reparieren der Marktwirtschaft» einen ausreichenden Ansatz sehen, um «Nichtwachstum sozialökonomisch stabil zu machen» (2019: 14) und so die negativen ökologischen und sozialen Folgen von Wachstum zu verhindern. Ihre Ansatzpunkte folgen Markt-, Gerechtigkeits- und Leistungsprinzipien und beinhalten Massnahmen wie das Unterbinden leistungsloser Einkommen, der Abschöpfung der Bodenrenten, die Durchsetzung von Wettbewerb, das Verhindern von finanzieller Machtkonzentrationen oder die Geldschöpfung durch die öffentliche Hand.

Weiter hat sich eine sozialpsychologisch begründete Kritik am Wachstum herausgebildet, die u.a. Harald Welzer vertritt. Es geht um die Frage, wieso Denken und Handeln so stark auf Wachstum ausgerichtet sind, wieso die «mentalen Infrastrukturen» von Wachstum geprägt sind und wie Verhaltensmuster geändert

werden können. Welzer (2011) argumentiert, Wirtschaftswachstum würde umso wichtiger, je weiter die materielle Sättigung voranschreitet, da immer teurere Güter gekauft werden müssen, um Bedürfnisse zu befriedigen. Gleichzeitig befriedigt oft immer weniger der Gebrauchswert, sondern der Akt des Erwerbs, der kurzzeitig ist und so ständig wiederholt wird.

Die Wachstumskritik, die sich über die Jahrzehnte herausgebildet hat, dürfte kaum mehr verstummen. Zum einen bewegt sich die Weltgesellschaft zunehmend auf die ökologischen Grenzen (planetary boundaries) zu und überschreitet einzelne bereits, während eine absolute Entkopplung zwischen Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch nicht stattfindet und auch nicht absehbar ist (Parrique et al. 2019; Haberl et al. 2020; Hickel/Kallis 2020). Zum anderen ist Wirtschaftswachstum zunehmend schwer zu realisieren, nicht zuletzt auch, weil die Klima- und Biodiversitätskrisen zunehmend Zerstörung und wirtschaftliche Probleme bedeuten. Vor diesem Hintergrund beginnen selbst internationale Organisationen, vorsichtig das Wachstumsparadigma zu hinterfragen (OECD 2020; EEA 2021). Wachstumskritik wird weitergehen, die Geschichte darüber ist noch nicht zu Ende geschrieben. 

ANMERKUNGEN

- 1 www.jfklibrary.org/Research/Research-Aids/Ready-Reference/RFK-Speeches/Remarks-of-Robert-FKennedy-at-the-University-of-Kansas-March-18-1968.aspx

LITERATUR

- Biedenkopf, K. (2007): Die Ausbeutung der Enkel, Berlin.
- Bierl, P. (2015): Nachhaltige Kritik? Geschichte und Perspektiven der Postwachstumsökonomie, in: Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie, H. 2, S. 344–370.
- Binswanger, H.C. (1991): Wirtschaftliches Wachstum – Fortschritt oder Raubbau [1969], in: ders.: Geld und Natur, Stuttgart/Wien, S. 27–41.
- Boulding, K.E. (1993): The Economics of the Coming Spaceship Earth [1966], in: Daly, H.E./Townsend, K.N.; Valuing the Earth, Massachusetts, S. 297–309.
- Burkhardt, C./Schmelzer, M./Treu, N. (2017). Degrowth in Bewegung(en). 32 alternative Wege zur sozial-ökologischen Transformation, München.
- Daly, H.E. (1974): The economics of the steady state, in: American Economic Review, H. 2, S. 15–21.
- Daly, H.E. (1992): Steady-State economics. Concepts, questions, policies, in: GAIA, H. 6, S. 333–338.
- Daly, H.E./Cobb, J.B.J. (1989): For the common good. Redirecting the economy toward community, the environment, and a sustainable future, Boston.
- Deutscher Bundestag (2013): Schlussbericht der Enquete-Kommission «Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft», Berlin.

- EEA – European Environment Agency (2021): Growth without economic growth, Kopenhagen.
- Erhard, L. (1957): Wohlstand für alle, Düsseldorf.
- Galbraith, J.K. (1958): The affluent society, Cambridge, MA.
- Gasche, U.P./Guggenbühl, H. (2004): Das Geschwätz vom Wachstum, Zürich.
- Georgescu-Roegen, N. (1979): Demain la décroissance. Entropie – Écologie – Économie, Lausanne.
- Georgescu-Roegen, N. (1993): The Entropy Law and the Economic Problem [1971],
in: Daly, H.E./Townsend, K.N. (Hrsg.): Valuing the Earth, Massachusetts, S. 75–88.
- Goetz, A. (1977): Ökologie und Politik. Beiträge zur Wachstumskrise 1, Reinbek bei Hamburg.
- Haberl, H./Wiedenhofer, D./Virág, D./Kalt, G./Plank, B./Brockway, P./Fishman, T./Hausknost, D./Krausmann, F./Leon-Gruhalski, B./Mayer, A./Pichler, M./Schaffartzik, A./Sousa, T./Streeck, J./Creutzig, F. (2020): A systematic review of the evidence on decoupling of GDP, resource use and GHG emissions, part II: synthesizing the insights, in: Environmental Research Letters 15(6): 065003
- Henderson, H. (1978): Creating Alternative Futures. The End of Economics, New York.
- Hickel, J./Kallis, G. (2020): Is Green Growth Possible?, in: New Political Economy, H. 4, S. 469–486.
- Hicks, J.R. (1966): Growth and Anti-Growth, in: Oxford Economic Papers, H. 3, S. 257–269.
- Hirsch, F. (1977): Social limits to growth, London.
- Illich, I. (1973): Tools for Conviviality, New York.
- Jackson, T. (2011): Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt, München.
- Jackson, T./Webster, R. (2016): Limits Revisited: A Review of the Limits to Growth Debate, London.
- Kallis, G. (2011): In defence of degrowth, in: Ecological Economics, H. 5, S. 873–880.
- Kallis, G. (2018): Degrowth, Newcastle upon Tyne.
- Kapp, K.W. (1950): The Social Costs of Private Enterprise, Cambridge, MA.
- Keynes, J.M. (1932): Economic Possibilities for our Grandchildren [1930], in: ders.: Essays in Persuasion, New York, S. 358–373.
- Kothari, A./Salleh, A./Escobar, A./Demaria, F./Acosta, A. (2019) (Hrsg.): Pluriverse. A Post-Development Dictionary, New Delhi.
- Leipert, C. (1989): Social Costs of the Economic Process and National Accounts. The Example of Defensive Expenditures, in: The Journal of Interdisciplinary Economics H. 3, S. 27–46.
- Lepenes, P. (2013): Die Macht der einen Zahl: Eine politische Geschichte des Bruttoinlandsprodukts, Berlin.
- Luks, F. (2001): Die Zukunft des Wachstums. Theoriegeschichte, Nachhaltigkeit und die Perspektiven einer neuen Wirtschaft, Marburg.
- Meadows, D.H./Meadows, D.L./Randers, J., Behrens, W.W.I. (1972): The limits to growth. A report for the Club of Rome's project on the predicament of mankind, New York.
- Miegel, M. (2010): Exit. Wohlstand ohne Wachstum, Berlin.
- OECD (2020): Beyond Growth. Towards a New Economic Approach, New Approaches to Economic Challenges, Paris.
- Paech, N. (2005): Nachhaltiges Wirtschaften jenseits von Innovationsorientierung und Wachstum. Eine unternehmensbezogene Transformationstheorie, Marburg.
- Parrique, T./Barth, J./Briens, F./Kerschner, C./Kraus-Polk, A./Kuokkanen, A./Spangenberg, J.H. (2019): Decoupling Debunked. Evidence and arguments against green growth as a sole strategy for sustainability, Kopenhagen.
- Pfister, C. (1994): Das 1950er-Syndrom. Die Epochenschwelle der Mensch-Umwelt-Beziehung zwischen Industriegesellschaft und Konsumgesellschaft, in: GAIA, H. 2, S. 71–90.

- Pirgmaier, E. (2017): The Neoclassical Trojan Horse of Steady-State Economics, in: *Ecological Economics* 133, S. 52–61.
- Richters, O./Siemoneit, A. (2019): *Marktwirtschaft reparieren. Entwurf einer freiheitlichen, gerechten und nachhaltigen Utopie*, München.
- Røpke, I. (2004): The early history of modern ecological economics, in: *Ecological Economics*, H. 3–4, S. 293–314.
- Røpke, I. (2005): Trends in the development of ecological economics from the late 1980s to the early 2000s, in: *Ecological Economics*, H. 2, S. 262–290.
- Schmelzer, M. (2015): The growth paradigm. History, hegemony, and the contested making of economic growthmanship, in: *Ecological Economics* 118, S. 262–271.
- Schmelzer, M./Treu, A. (2019): *Degrowth/Postwachstum zur Einführung*, Hamburg.
- Steffen, W./Broadgate, W./Deutsch, L./Gaffney, O./Ludwig, C. (2015): The trajectory of the Anthropocene. The Great Acceleration, in: *The Anthropocene Review*, H. 1, S. 1–18.
- Seidl, I./Zahrnt, A., (Hg.) (2010): *Postwachstumsgesellschaft. Konzepte für die Zukunft*. Marburg.
- Stiglitz, J.E./Sen, A./Fitoussi, J.P. (2010): *Mismeasuring Our Lives*, New York.
- Turner, G.M. (2012): On the cusp of global collapse? Updated comparison of *The Limits to Growth* with Historical Data, in: *GAIA*, H. 2, S. 116–124.
- Wallich, H. C. (1972). Zero Growth. *Newsweek*, 24.1.1972, S. 62 f.
- Waring, M. (1988): *If Women counted. A new feminist economics*, New York.
- Weltkommission für Umwelt und Entwicklung (1987): *Unsere gemeinsame Zukunft*, Greven.
- Welzer, H. (2011): *Mentale Infrastrukturen. Wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam*, Berlin.